

Carsten Könneker

ZWISCHEN WAHRHEIT UND DICHTUNG

Über journalistisch vermittelte Technikkatastrophen*

Nicht nur Schriftsteller und Drehbuchautoren, auch Journalisten schaffen Texte und Bilder über Technikkatastrophen. Nach einem Fährunglück, einem Reaktorbrand, einem Dammbbruch sind sie es, die das Ereignis als erste mit dem Stempel 'Katastrophe' versehen. Doch nicht nur über faktische, auch über eventuell bevorstehende oder gar nur theoretisch denkbare Unglücke schreiben sie. Die Fragen, denen ich im Folgenden nachgehen möchte, lauten daher: Inwieweit unterscheiden sich journalistische und literarische Texte über Technikkatastrophen? Gibt es verschiedene Herangehensweisen, Strategien, Vermittlungsformen? Und worin besteht der Mehrwert der einen gegenüber den anderen? Ich nähere mich dem Problem auf vier Ebenen an: Textorganisation und -struktur, Verhältnis von Information und Unterhaltung, stilistische Kennzeichen sowie Bild-Text-Integration.

Auch wenn ich meiner Untersuchung Texte über Technikkatastrophen zu Grunde lege, gelten die Erkenntnisse über die Unterschiede zwischen journalistischen und literarischen Texten unabhängig vom Sujet. Dennoch zeigt sich, dass sich die Auseinandersetzung mit Technikkatastrophen besonders eignet, eine zentrale Erkenntnis zu verdeutlichen: Journalistische Texte sind nicht nur informativ – sie unterhalten auch; und literarische Formen sind (und waren) nicht nur unterhaltend, sondern vermitteln immer auch Wissen. Von der intendierten Wirkung der beiden Textarten her betrachtet, lässt sich daher kein Gegensatz von Wahrheit und Dichtung ausmachen.

It is not only novelists and writers of film scripts, but also journalists who create texts and images of technological disasters. It is they who stamp an incident as a 'disaster' after a ferry boat accident, a fire in a nuclear plant, or

* Ich danke Steve Ayan für seine Ideen und seine Kritik.

the bursting of a dam. And they write not only about factual disasters but also about those that may happen or that are just theoretically conceivable. The questions I am going to investigate are as follows: How do journalistic and literary texts about technological disasters differ? Are there different approaches, strategies, mediations? What is the relative value of the one compared to the other? I will approach the problem on four levels: the organization and structure of texts, the relation of information and entertainment, characteristics of style, and the integration of pictures and texts.

Even though my investigation concerns only texts about technological disasters, the findings relate to differences between journalistic and literary texts in general. However, dealing with this particular subject is particularly apt to point out a central truth: journalistic texts are not only informative but also entertaining, and literary texts do not only entertain but also instruct. When looking at the intended impact on the reader, the opposition of 'truth' and 'fiction' cannot be maintained.



Journalistische Texte haben einen Küchenzuruf.

Journalistische Texte vermitteln Information. Diese ist in der Regel recherchiert worden, gefiltert, gewichtet, kommentiert. Ein solider journalistischer Text enthält einen Standpunkt und ist an einer zentralen Botschaft aufgehängt, und zwar genau an einer. Manche Journalisten sprechen auch vom "Küchenzuruf" eines Beitrags.¹ Die notwendige Fokussierung eines journalistischen Textes ist ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal gegenüber nicht-journalistischen, etwa literarischen Texten. Das gilt auch für Beiträge über Technikkatastrophen.

Journalistische Texte folgen festeren strukturellen Vorgaben als literarische Texte.

Journalistische Texte lassen sich in einer ersten – freilich sehr groben – Annäherung in zwei Klassen unterscheiden: *nachrichtliche* und *nicht-nachrichtliche*. Nachrichtliche Texte sind von hoher Aktuali-

¹ Der Begriff geht auf Henri Nannen zurück. Der "Küchenzuruf" ist das, was der Zeitungsleser vom Wohnzimmer aus dem Partner in der Küche zuruft, nachdem er einen Artikel gelesen hat – eben die zentrale Botschaft.

tät und eher kurz gehalten; das typische Beispiel ist die Meldung. Sie trägt ihre zentrale Botschaft meist schon in der Überschrift oder – falls vorhanden – im Vorspann. Auch der eigentliche Nachrichtentext selbst ist hierarchisch organisiert: das Wichtigste zuerst, die Details unter ferner liefen. Je weiter die Leser bei der Lektüre vordringen, desto marginaler die angebotene Information. Diese journalistische Form war im Bereich des Print- oder besser: Textjournalismus lange Zeit die Domäne der Tageszeitungen. Heute macht das Internet mit seiner noch größeren Aktualität den Tageszeitungen Konkurrenz. Nachrichtenmeldungen in den Tageszeitungen setzen als Reaktion auf diesen Trend stärker als früher darauf, bereits Hintergründe und Kommentare in eine Meldung zu integrieren.

In Bezug auf Katastrophen ist die nachrichtliche Meldung die journalistische Form der Wahl, so lange die Ereignisse noch frisch sind und die wesentlichen Fragen: Was? Wo? Wann? Wer? Warum? noch nicht weithin beantwortet. Liegt die Katastrophe bereits ein wenig zurück, schwenkt die journalistische Berichterstattung zunehmend auf nicht-nachrichtliche oder erzählende journalistische Formen um: Feature, Reportage oder Portrait etwa.

Die Berichterstattung von *spiegel.de* und *sueddeutsche.de* über den Dambruch des Lake Pontchartrain, der im Spätsommer 2005 zur Überschwemmung von New Orleans führte, verdeutlicht die Bedeutung und Funktion der Nachrichtenmeldung für die journalistische Darstellung von Technikkatastrophen. (Aus drei Gründen handelt es sich beim "Untergang von New Orleans" um eine *Technikkatastrophe*: Drainagen zur Landgewinnung haben die natürliche Absenkung der Metropolregion am Delta des Mississippi beschleunigt. Ohne die Dambrüche wäre die Katastrophe ausgeblieben. Das Pumpensystem der Stadt versagte seinen Dienst in Folge eines Stromausfalls.)

Zur Erinnerung: Der Wirbelsturm "Katrina", der zuvor bereits große Verwüstungen in Florida und auf Kuba angerichtet hatte, steuerte in den letzten Augusttagen 2005 auf die Südstaatenmetropole New Orleans kurz hinter der Küste Louisianas zu – mit Windstärken von phasenweise über 280 km/h (Kategorie 5). Angesichts der nahenden Bedrohung ließen die Behörden die Stadt so weit wie mög-

lich evakuieren. Für die verbleibenden Menschen wurde im Superdome, dem überdachten Sportstadion, eine Notunterkunft eingerichtet. Der Hurrikan traf New Orleans am Ende nicht zentral, sondern driftete kurz vor Erreichen der Küste nach Osten ab, so dass die Sturmschäden in der Stadt zwar erheblich, aber nicht katastrophal waren. Doch dann führten zwei Dammbüche am nördlich an die Stadt grenzenden Lake Pontchartrain dazu, dass sich nach Abflauen des Windes der See in die tiefer liegende Stadt ergoss. Aufgrund von Stromausfällen konnte auch das leistungsstarke Pumpensystem der Metropole die Katastrophe nicht verhindern. Am Ende standen 80 Prozent des Stadtgebietes unter Wasser, mehr als 1000 Menschen verloren in den Fluten ihr Leben.

Am 28.08.2005, um 14:45 Uhr, brachte *sueddeutsche.de* unter der Überschrift "Tausende Menschen fliehen vor Katrina" einen ersten Lagebericht über die Vorsorgemaßnahmen der Verantwortlichen des Bundesstaates Louisiana und der Stadt New Orleans. Der nahende Wirbelsturm sei von Stärke 3 auf Stärke 4 heraufgestuft worden und bewege sich mit Windgeschwindigkeiten von zu diesem Zeitpunkt mehr als 230 km/h auf das Festland zu. "Tausende" Menschen aus den Küstenregionen seien auf der Flucht. In der weitenteils unterhalb des Meeresspiegels liegenden Stadt New Orleans werde das Sportstadion Superdome als Notlager eingerichtet. Außerdem seien 21 Ölanlagen im Golf von Mexiko vorsorglich geräumt worden.

Um 16:43 Uhr folgte die nächste Meldung. Der Wirbelsturm habe noch mehr an Fahrt gewonnen (Spitzengeschwindigkeiten von 282 km/h = Stufe 5), woraufhin Bürgermeister Ray Nagin die Zwangsevakuierung von New Orleans angeordnet habe. Eher beiläufig fällt der wichtige Satz, dass in der Blues-Metropole "selbst zu normalen Zeiten Pumpen in Betrieb [sind], damit die Stadt nicht vom Fluss oder dem nahen See Pontchartrain überschwemmt wird."

Rund 21 Stunden später, am 29.08.2005, um 13:30 Uhr meldet *sueddeutsche.de*, Katrina habe nun die US-Küste erreicht, und es habe erste Todesopfer gegeben – allerdings nicht direkt durch den Sturm, sondern im Zuge der hektischen Evakuierungsmaßnahmen. 30 000 Menschen hätten im Superdome Zuflucht gefunden.

Der Hurrikan sei indes wieder auf Kategorie 4 hinuntergestuft worden. Die eigentliche Gefahr für New Orleans liege ohnedies nicht in den Sturmböen als solchen, sondern in möglichen Überschwemmungen.

Die Überschriften der drei Meldungen geben die wesentlichen Bestandteile der Ereigniskette konzis wieder: "Tausende fliehen vor Katrina" – "New Orleans wird zwangsevakuiert" – "'Katrina' erreicht US-Küste". Jeweils handelt es sich um den Küchenzuruf der zugehörigen Meldung.

Dagegen hebt die Berichterstattung von *spiegel.de* darauf ab, dass von Entwarnung keine Rede sein könne, obwohl der Hurrikan östlich an New Orleans vorbei gezogen sei:

Wenn das Wasser zu hoch steigt und die Dämme etwa am Lake Pontchartrain im Norden der Stadt brechen sollten, könnte die Stadt regelrecht geflutet werden. Natürliche Abflüsse fehlen.

Gefährlich ist vor diesem Hintergrund auch die mangelnde Stromversorgung, die im historischen Vergnügungsviertel "French Quarter" ebenso wie in anderen Stadtteilen vollständig zusammenbrach. Ohne Stromversorgung kann auch das Pumpensystem nicht mehr arbeiten, das New Orleans normalerweise trockenlegt. (Anon., "Katrina wütet")

Fatalerweise kam es dann genau so. Am 31.08.2005 um 8:45 Uhr meldet *spiegel.de*, nach zwei Damnbrüchen (wo genau, ob am Lake, am Mississippiufer oder am Meer, verrät der Autor nicht) habe Gouverneurin Kathleen Blanco die vollständige Evakuierung von New Orleans angekündigt. Es sei bereits von mindestens 100 Toten infolge der Überschwemmung die Rede.²

² Die folgenden *spiegel.de*-Meldungen, auf die ich rekurriere, sind gesammelt unter der Webadresse <http://www.spiegel.de/panorama/0,1518,372319,00.html> archiviert.

Die nächste Tickermeldung von 9:26 Uhr zitiert Bürgermeister Nagin, dass das vom Lake Pontchartrain einströmende Wasser zu einem Versagen der "Generatoren" führe. Unausgesprochen bleibt an dieser Stelle, dass dadurch auch die Pumpen versagen, die für die Erhaltung des unter dem Lake-Niveau gelegenen New Orleans notwendig sind.

2,5 Mio. Menschen in der Metropolregion seien ohne Strom, präzisiert eine Meldung von 10:20 Uhr. Weitere Zahlen – typisch für nachrichtliche journalistische Texte – folgen im Stundentakt: 80 % von New Orleans stünden bereits unter Wasser (11:01 Uhr), bis zu 26 Milliarden US-Dollar betrüge ersten Schätzungen zufolge der Schaden (11:27 Uhr), 125 000 Nationalgardisten aus allen Teilen der USA seien zur Katastrophenhilfe nach New Orleans abgeordert worden (11:47 Uhr). Um 23:00 Uhr unserer Zeit wird der Gesamtschaden bereits auf 500 Mio. US-Dollar geschätzt.

Bei *sueddeutsche.de* wird am 31. 08. 2005 um 17:21 Uhr ein erster Vor-Ort-Bericht aus der Katastrophenregion frei geschaltet, in dem der Nachrichtenton zum ersten Mal zu Gunsten von Hintergrundberichterstattung und anschaulichen Schilderungen zurücktritt. Die Leser erfahren, dass New Orleans zu 70 % unter Meeresniveau liege und von gleich drei Seiten von Wasser umgeben sei (im Norden der Lake, im Osten der Mississippi, im Süden der Golf von Mexiko). Daher existiere die Stadt überhaupt nur noch dank eines ausgefeilten Systems "gigantischer" Pumpen. Nach dem doppelten Dammbruch am Lake ergieße sich nun unaufhörlich Brackwasser in die Senke, teilweise stehe es bereits 6 Meter hoch. Versuche, die aufgerissenen Dämme abzudichten, seien bislang fehlgeschlagen, und die Pumpen – dringlicher gefordert als je zuvor – versagten zunehmend ihren Dienst. Der Text unter der Überschrift "Untergang in Dixieland" enthält deutlich erzählerische Passagen und steht an der Grenze zwischen einem nachrichtlichen und einem nicht-nachrichtlichen Artikel. Besonders deutlich wird das bei der Schilderung der Zustände im Superdome, der zum Notlager für Zehntausende eingerichtet worden sei:

Die Toiletten sind inzwischen völlig verstopft, der Abfall türmt sich, die Entlüftungsanlage funktioniert nicht, die Arena heizt sich bei einer Außentemperatur von 33 Grad Celsius allmählich wie ein Kochtopf auf. Die Feuchtigkeit von den Ausdünstungen der Menschen läuft mittlerweile die Betonpfeiler herunter.

Der parataktische Staccatostil verstärkt die Dramatik der Schilderung. Vom bloßen Bericht ist das weit entfernt. Fakten (33 Grad Außentemperatur) werden mit bildlichen Ausdrücken (Kochtopf) verknüpft. Das journalistische Kalkül, das dahinter steckt: Je weiter das die Katastrophe auslösende Ereignis in die Vergangenheit rückt und je mehr Zahlen und Fakten bereits in den Massenmedien kursieren, desto interessanter sind die Folgen für die Menschen; das Zoom wird auf einzelne Schicksale eingestellt. Der Journalist appelliert nicht mehr an das Bedürfnis der Leser nach 'News', sondern zum Beispiel an ihre Empathie. An Stelle der nachrichtlichen Meldung tritt der Hintergrundbericht, die Reportage, das Feature. Der Journalist darf nun erzählen und braucht sich nicht mehr auf die bloßen Fakten zu beschränken.

Medien, denen die Möglichkeit tages- oder sogar minutenaktueller Berichterstattung verwehrt ist (wie etwa Wochenzeitungen oder Magazine), werfen in der Regel ganz anders geartete Schlaglichter auf Katastrophen als zum Beispiel Onlinedienste. Ihre Stärke liegt nicht im Vermelden, sondern im Einordnen, Sammeln, Kommentieren, 'Vermenschlichen'. Vor allem in populären Illustrierten rücken Einzelschicksale in den Vordergrund: die Frau, die ihren Mann in den Fluten ertrinken sah; die Familie, die hofft, endlich nach Hause zurückkehren zu dürfen, obwohl auf dem Weg dorthin womöglich Alligatoren lauern.

Der Beitrag "In New Orleans kollabiert Amerikas Zivilgesellschaft" (*Süddeutsche Zeitung* vom 03. 09. 2005) verfolgt eine andere Strategie: New Orleans wird zu einem Symbol erhoben. Autor Andrian Kreye wertet das Katastrophenmanagement der US-Regierung als charakteristisch für die geringe Lobby von Schwarzen in der amerikanischen Politik; diese kümmerge sich grundsätzlich wenig

um die Belange der schwarzen Bevölkerung. Das ist der Küchenzurf des Artikels. Die Bush-Administration erachte es nicht als geboten, der akut Not leidenden (mehrheitlich armen, schwarzen) Bevölkerung von New Orleans schnelle Hilfe zu gewähren. Schon im Vorfeld des Unglücks hätten sich die Verantwortlichen schuldig gemacht, als sie die Mittel für dringende Schutzmaßnahmen für die New Orleans-Senke entgegen dem Rat von Experten nicht aufgestockt, sondern vielmehr gekürzt hätten. Die Quittung zahlten jetzt vor allem die sozial schwachen Bevölkerungsteile – die aus finanziellen Gründen nicht hatten fliehen können und nicht ausreichend versichert sind.

Kreyes Artikel ist noch aus einem anderen Grund interessant. Eine in die allgemeine Kritik eingeschobene bildreiche Situationsbeschreibung zieht explizit Parallelen zu fiktionalen Szenarien:

Das Grauen von New Orleans ist schwer zu vermitteln. Kein Fernsehbild kann wiedergeben, was es bedeutet, wenn ein Wirbelsturm über Stunden hinweg die Zerstörungskraft mehrerer Atombomben über einem Landstrich freisetzt. Die Bilder der überschwemmten Stadt wirken fast friedlich und verschweigen, dass sich längst der Geruch der Fäulnis und des Todes über New Orleans gelegt hat.

Die Szenen aus dem Convention Center, in dem 25 000 Menschen vom Verdursten bedroht sind, erinnern vielleicht an einen Zombiefilm von George A. Romero, doch den realen Horror kann man kaum nachvollziehen.

Journalisten bedienen sich bei der Darstellung von Technikkatastrophen und ihren Folgen für die betroffenen Menschen durchaus auch literarischer Techniken. So wie der Untergang der Titanic bei Hans Magnus Enzensberger zum Symbol für die untergehende Klassengesellschaft erhoben wird,³ so gilt Kreye das Versagen der Pumpen von New Orleans als Symbol für das Versagen des politischen Estab-

³ Vgl. den Beitrag von R. Drux in diesem Band.

ishments gegenüber den sozial Randständigen und Schwarzen. Hier wird ein Spezifikum der Literatur – die Übertragung eines Ereignisses auf eine andere Bedeutungsebene – für einen journalistischen Text fruchtbar gemacht, der dadurch freilich immer mehr den Charakter einer nachrichtlichen Meldung verliert.

Die Literatur, mag man einwenden, beschränkt sich aber nicht auf Nacherzählungen und Deutungen von faktischen Technikkatastrophen. Romane können ebenso gut historische Ereignisse wie den Untergang der Titanic oder das Ende der Hindenburg zum Gegenstand haben⁴ wie mögliche zukünftige Technikkatastrophen, für die es noch gar keine realen Beispiele gibt – etwa die Bedrohung der Biosphäre durch selbst reproduzierende Roboter im Nanometer-Maßstab wie in Michael Crichtons Roman *Beute (Prey)*. Doch journalistische Texte können dem tragischen Ereignis durchaus auch zeitlich vorausgehen. Dieser Fall ist zwar weitaus seltener, aber auch im Vorfeld möglicher Technikkatastrophen werden Journalisten aktiv. Meist haben ihre Artikel dann einen warnenden Grundton und handeln sich eng an wissenschaftlichen Befunden entlang.

Das verdeutlicht der Beitrag „Wenn New Orleans versinkt“ aus *Spektrum der Wissenschaft* 1/2002, der knapp 4 Jahre vor der tatsächlichen Überschwemmung der Metropole im Oktober 2001 zuerst in *Scientific American* publiziert worden war. Im Licht der Geschehnisse vom Spätsommer 2005 belegt der Beitrag eindrücklich, wozu Wissenschaftsjournalismus fähig ist.

Bei dem Stück des Journalisten Mark Fishetti handelt es sich um ein Feature, also einen für Zeitschriften typischen mehrseitigen Artikel, der ein Thema von verschiedenen Seiten beleuchtet und sich dabei auch erzählerischer Momente bedient. Fishetti beschreibt einen mehrtägigen Aufenthalt in New Orleans, bei dem er mit wechselnden Experten Schwachpunkte des Überflutungsschutzes inspiert. So ist er mit dem Leiter des städtischen Katastrophenschutzes Walter Maestri unterwegs sowie mit verschiedenen Experten der Louisiana State University, darunter der Geologe Shea Penland und

⁴ Vgl. hierzu den Beitrag von G. Grimm in diesem Band.

der Hurrikan-Spezialist Ivor van Heerden. Dazu kommen Treffen mit politischen Verantwortlichen, Ingenieuren – und Menschen, die das allmähliche Absinken des Mississippideltas und den damit verbundenen Landverlust über die Jahre hautnah erlebten. Ihre Schilderungen verleihen den in den Text integrierten wissenschaftlichen Daten zur latenten Überschwemmungsgefahr durch Damnbrüche in Folge eines schweren Hurrikans besondere Glaubwürdigkeit. Die Menschen vor Ort sehen mit eigenen Augen, was Forscher messen und quantifizieren. Der Journalist entwirft so ein Gesamtbild.

Wie für ein Feature typisch, wechselt der Beitrag zwischen nüchternen Informationsblöcken und erzählerischen Passagen (hier konkret: Reportageelementen, die Fishettis Ausflüge zwischen Stadt, Lake, Flussdelta und Meeresküste plastisch machen). Etwa alle zwei Stunden, so erfahren die Leser, gehe durch den für ein Flussdelta natürlichen Absenkungsprozess, der allerdings durch menschliche Eingriffe – Eindeichungen, Trockenlegung von Feuchtgebieten, Graben von Entwässerungsrinnen – beschleunigt werde, in der Gegend um New Orleans ein Hektar Land verloren.

Die folgende Passage verdeutlicht, wie weit journalistische Texte zuweilen ihren Informationsduktus zu Gunsten von atmosphärischer Beschreibung zurückfahren:

Auch heute noch wirkt das flache Marschland vor den Toren von New Orleans wie ein Schwamm. Die Landschaft ändert sich ständig. Flache Süßwassertümpel wechseln sich mit grünen Marschwiesen und Zypressensümpfen ab. Von den Bäumen hängt reichlich spanisches Moos herab, Zeichen für hohe Luftfeuchtigkeit. Als ich mit Penland etwa die Hälfte der Strecke zum Golf zurückgelegt habe, reißt das Marschland auseinander. Es ist mit Wasser voll gesogen. Wir fahren über einsame Straßen auf Steindämmen, passieren verrostete Wohnwagen und verlassene Bordelle. Einst waren sie an Flussarmen, die jetzt überflutet sind. Gruppen von kahlen, toten Bäumen ragen aus dem braun gefärbten, abgestorbenen Gras.

In Port Fourchon, wo zerstörtes Marschland schließlich in den offenen Golf von Mexiko übergeht, werden Absenkung und Erosion besonders auffällig. Die wenig befahrene Straße verbindet nur noch eine Ansammlung trostloser Wellblechbauten mit der Außenwelt. Öl- und Erdgaspipelines, die von einigen hundert küstennahen Quellen kommen, treffen hier zusammen. Zahllose Bohrplattformen bilden dort draußen einen finsternen Wald aus Stahl, der aus dem Wasser wächst. (Fishetti 76)

Das Bild des Stahlwalds, der aus dem Meer wächst, hat literarische Qualitäten. Die ganze Passage hätte auch einem Roman entnommen sein können. Dennoch bildet sie in Fishettis Feature durchaus keinen Fremdkörper, sondern gliedert sich sinnvoll in den Text ein.

Journalistische Texte verfolgen also durchaus auch narrative Strategien, um ihren Zweck zu erfüllen: die Leser *auch* zu unterhalten, nämlich emotional anzusprechen. Zu diesem Zweck setzen auch Wissenschaftsjournalisten gezielt auf Paradoxa, Superlative oder Exempla in Form menschlicher Schicksale.

Die Kommunikationswissenschaft hat diesen Anspruch, ja die Notwendigkeit journalistischer Texte, die Leser auch zu unterhalten, längst benannt. Letztlich geht es dabei um einen Zwang unseres von Massenmedien geprägten Kommunikationsbetriebs: "Aus Sicht des Publikums sind Information und Unterhaltung keine Gegensätze, sondern hier gilt: Der Gegensatz von Information ist Desinformation, der Gegensatz von Unterhaltung ist Langeweile", betonen etwa Elisabeth Klaus und Margreth Lünenborg (107).

Die Grenzen sind freilich fließend. In den *nachrichtlichen* journalistischen Texten gibt es einen Primat der Information gegenüber der *factio*, also der Ausgestaltung und Formung. Der Wert einer Meldung zumal über eine Technikkatastrophe ist schlicht die Information selbst, solange die Ereignisse noch neu sind. Je weiter wir uns zeitlich von der Katastrophe entfernen und je eher die zentralen W-Fragen von den Massenmedien beantwortet wurden, desto wichtiger werden die im engeren Sinne unterhaltenden Elemente; der Pri-

mat der Information weicht zusehends auf. Dasselbe ist der Fall bei Berichten über mögliche künftige Technikkatastrophen.

Die vermeintliche Grenze zwischen nachrichtlichen und erzählenden Journalistentexten existiert also bei näherer Betrachtung nicht. Wie steht es dann um die Unterschiede zu literarischen Auseinandersetzungen mit Technikkatastrophen? Auch hier ist die Grenze nicht leicht zu ziehen.

Während sich Journalisten oft erzählerischer und manchmal sogar dezidiert fiktiver Elemente bedienen (wenn sie etwa die Folgen einer *möglichen* Katastrophe ausmalen), integrieren literarische Autoren in ihre Wissenschafts- oder Technologieromane häufig wissenschaftliche Exkurse, die, separat betrachtet, durchaus Versatzstücke journalistischer oder expositorischer Texte darstellen könnten. Die Traditionslinie dieser Montagetechnik reicht von den *Wahlverwandtschaften* über den *Zauberberg* bis hin zu Michel Houellebecqs *Elementarteilchen*. Auch populäre Unterhaltungsliteratur wie Frank Schätzing's *Schwarm* oder Michael Crichton's *Beute* bedient sich dieses Musters. Crichton stellte seinem Thriller über autonome Nano-Roboter, die gemeinschaftlich Jagd auf Menschen machen, eine sechsseitige Einleitung voran, in der er auf den seit Jahren geführten Expertendiskurs über die Notwendigkeit eines Forschungsmoratoriums in bestimmten Bereichen der Nanotechnologie rekurriert. Das Ganze mündet in die Feststellung, es sei "natürlich [...] nicht auszuschließen, dass wir die Einrichtung solcher Kontrollen versäumen. Oder dass jemand sehr viel früher als erwartet künstliche, sich selbst reproduzierende Organismen erzeugt. Tritt das ein, wären die Folgen unabsehbar. Und davon handelt der vorliegende Roman" (Crichton 107).

Das Kalkül liegt auf der Hand: Der Autor fügt seinen Roman in einen bestehenden Fachdiskurs ein – doch nicht, um diesem neue Argumente zuzuführen, sondern vielmehr, um die Relevanz seines Romans und die Authentizität des Plots zu dokumentieren. Und ganz gleich, ob die Verankerung im wissenschaftlichen Diskurs einem literarischen Werk wie bei Crichton vorangestellt, wie in Charlotte Kerners 'Zukunftsgeschichte' *Geboren 1999* in Form eines Glossars (154–163) nachgereicht oder den Erzählfiguren in den

Mund gelegt wird – das Kalkül ist dasselbe: die Leser dadurch stärker zu fesseln und besser zu unterhalten, dass durch Einbeziehung von Fakten Relevanz und Autorität des Werkes gesteigert werden.⁵

Journalistischer Stil ist schlanker Stil.

Zwar lässt sich, wie die Auseinandersetzung mit und Darstellung von Technikkatastrophen zeigen, unter den Wirkungsaspekten von Information und Unterhaltung sinnvoller Weise keine Unterscheidung zwischen E- und U-Texten vornehmen,⁶ dennoch können Kriterien zur Differenzierung von literarischen und journalistischen Texten benannt werden. Die Organisation eines journalistischen Textes um seinen Küchenzuruf wurde bereits erwähnt. Ein literarischer Text hingegen bedarf keiner zentralen Botschaft, ja noch nicht einmal notwendig eines zusammenhängenden Plots. Darüber hinaus gibt es einige grundlegende stilistische Regeln, die Journalisten normalerweise befolgen, die für Schriftsteller indes keine prinzipielle Gültigkeit haben. So zeichnet sich guter journalistischer Stil immer – also auch in narrativen Passagen – durch schlanke Formulierungen aus. Komplexe Satzkonstruktionen mit mehr als zwei Nebensätzen werden angehenden Journalisten ausgetrieben. Schriftsteller machen davon hingegen oft reichlich Gebrauch; sie müssen nicht mit Kommata geizen. Weitere Kennzeichen eines journalistischen Stils sind aktivische Formulierungen sowie Substantivierungen.

Journalistische Formen setzen gezielt auf die Bild-Text-Integration.

Was einen journalistischen Beitrag jedoch am offensichtlichsten von einem literarischen unterscheidet, selbst wenn beide dasselbe

⁵ Ob die angeführten Fakten dabei lediglich als wirklich ausgegeben oder aber tatsächlich der Realität entnommen sind, können Leser ohne spezielle Vorkenntnisse mitunter gar nicht entscheiden.

⁶ Elisabeth Klaus und Margreth Lünenborg argumentieren, dass die Unterscheidung sogar prinzipiell unsinnig sei, da Authentizität gar kein genuines Merkmal journalistischer Texte darstelle. Vielmehr spreche das Publikum allen möglichen Texten – womöglich auch fiktionalen – Authentizität zu. (Vgl. Klaus/Lünenborg 108)

Thema behandeln wie etwa ein Flutdesaster infolge eines Dammbruchs, ist die Integration von Text- und Bildelementen. Kaum ein journalistischer Text über Technikkatastrophen – ob Nachrichtmeldung oder Feature, Interview oder Reportage, ob elektronisch publiziert oder gedruckt – kommt ohne wenigstens ein Foto oder eine Info-Grafik aus. Je nach Medium und Länge des Beitrags sind es oft auch mehrere.⁷

Dabei ist die Bild-Text-Integration nur teilweise der Pflicht geschuldet, die Erwartungen der Leser an eine opulente Optik zu erfüllen. Es sind auch die Themen als solche, die den Journalisten drängen, zur besseren Aufbereitung der Information eben nicht nur auf das Medium des Textes zurückzugreifen. Denn auch Bilder haben einen Informationswert – mitunter einen größeren als der begleitende Text. Und so finden wir in Berichten über Technikkatastrophen neben Fotos vom Ort des Geschehens, die zumindest selektive Eindrücke von der Situation vermitteln, auch schematische Darstellungen etwa von Ereignisketten. Diese Elemente fehlen in fiktionalen Texten wie etwa dem Technikkatastrophen- oder Wissenschaftsroman.

Fazit: Kennzeichen journalistischer Beiträge sind die Organisation des Textes um eine zentrale Botschaft, eine 'schlanke' Sprache sowie die Bild-Text-Integration. Das gilt zunächst einmal unabhängig vom Gegenstand des Beitrags. Was die Auseinandersetzung mit Technikkatastrophen in journalistischen und nicht-journalistischen, literarischen Texten betrifft, ist jedenfalls die der Poetik des Horaz entlehnte Wirkungsdoublette von *prodesse et delectare* ('nützen und erfreuen') für beide gültig: für das poetische Kunstwerk und den journalistischen Text.

⁷ Bei der Ausbildung von Journalisten wird daher auch der Beherrschung der Bildunterschrift als journalistischer Kleintextform ein hoher Stellenwert beigemessen: "Moderne Bildlegenden verbinden Bild und Haupttext. Weil der Leser zuerst das Bild gesehen hat, erwartet er im ersten Teil der Legende eine Erklärung des Bildes. Der zweite Teil soll dann auf den Text neugierig machen" (Häusermann 155).

Literaturverzeichnis

- Anon. "Anarchie in New Orleans". <www.sueddeutsche.de/panorama/artikel/753/59694/article.html> (01. 09. 2005)
- Anon. "Die gestrigen Meldungen aus dem Katastrophengebiet". <<http://www.spiegel.de/panorama/0,1518,372319,00.html>>
- Anon. "'Katrina' erreicht US-Küste". <www.sueddeutsche.de/panorama/artikel/524/59465/article.html> (29. 08. 2005)
- Anon. "'Katrina' verwüstet New Orleans". <www.sueddeutsche.de/panorama/artikel/573/59514/article.html> (29. 08. 2005)
- Anon. "'Katrina' wütet weiter". <www.spiegel.de/panorama/0,1518,372111,00.html> (29. 08. 2005)
- Anon. "New Orleans wird zwangsevakuert". <www.sueddeutsche.de/panorama/artikel/513/59454/article.html> (28. 08. 2005)
- Anon. "Schüsse stoppen Evakuierung des Superdomes". <www.sueddeutsche.de/panorama/artikel/801/59742/article.html> (01. 09. 2005)
- Anon. "Tausende Menschen fliehen vor Katrina". <www.sueddeutsche.de/panorama/artikel/510/59451/article.html> (28. 08. 2005)
- Crichton, Michael. *Beute*. München: Blessing 2002.
- Fishetti, Mark. "Wenn New Orleans versinkt". *Spektrum der Wissenschaft* 1/2002: 52–60. (Wiederabdruck in *Spektrum der Wissenschaft Dossier* 2/2005 "Die Erde im Treibhaus", 74–82.)
- Häusermann, Jürg. *Journalistisches Texten: Sprachliche Grundlagen für professionelles Informieren*. 2., aktualisierte Aufl. Konstanz: UVK, 2005.
- Kerner, Charlotte. *Geboren 1999: Eine Zukunftsgeschichte*. Mit Nachwort der Autorin und einem Glossar. Weinheim, Basel: Beltz, 1989.
- . *Blueprint. Blaupause*. Weinheim, Basel: Beltz, 1999.
- Klaus, Elisabeth und Margreth Lünenborg. "Journalismus: Fakten, die unterhalten – Fiktionen, die Wirklichkeiten schaffen". *Grundlagentexte zur Journalistik*. Hg. Irene Neverla, Elke Grittmann u. Monika Pater. Konstanz: UVK 2002. 100–113.
- Klüver, Reymer. "Untergang in Dixieland". *Süddeutsche Zeitung* 1. 9. 2005. (Auch: <www.sueddeutsche.de/panorama/artikel/753/59676/article.html>)
- Kreye, Andrian. "In New Orleans kollabiert Amerikas Zivilgesellschaft". *Süddeutsche Zeitung* 3. 9. 2005. (Auch: <www.sueddeutsche.de/panorama/artikel/888/59829/article.html>)